

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 99.

Dienstag den 9. April.

1861.

Leipziger Bank.

Leipzig, 9. April. Die Leipziger Bank hat so eben ihren Bilanz-Bericht pro ult. Februar 1861 veröffentlicht. Demselben zufolge betragen die Activa der Bank 15,715,393 \mathfrak{M} 13 \mathfrak{S} , so daß nach Abzug der Passiva ein reiner Gewinn von 75,778 \mathfrak{M} 5 \mathfrak{S} verbleibt, welcher durch den Uebertrag aus dem vorigen Jahre sich auf 76,022 \mathfrak{M} 12 \mathfrak{S} erhöht. Dieser Reingewinn soll auf Vorschlag des Ausschusses, unter Vorbehalt der Zustimmung der demnächst abzuhaltenden Generalversammlung, so vertheilt werden, daß 72,000 \mathfrak{M} als Dividende à 6 \mathfrak{S} pro Actie, 1515 \mathfrak{M} 17 \mathfrak{S} 2 \mathfrak{G} als Gratification an den vollziehenden Director (2% des Reingewinns), 2273 \mathfrak{M} 10 \mathfrak{S} 8 \mathfrak{G} als Gratification an die sechs verwaltenden Directoren (3% des Reingewinns) und 233 \mathfrak{M} 14 \mathfrak{S} als Vortrag auf das neue Rechnungsjahr zur Verwendung kommen.

Das Gewinn- und Verlustkonto auf das 22. Rechnungsjahr der Bank (1. März 1860 bis 28. Februar 1861) enthält im Debet u. A. folgende Aufzählung: 90,000 \mathfrak{M} für Zinsen auf 12,000 Stück Bankactien à 3%, 9230 \mathfrak{M} 27 \mathfrak{S} 7 \mathfrak{G} für Fracht und Spesen von baaren Geldern, welche von auswärtigen Plätzen herbeigeschafft wurden, 13,426 \mathfrak{M} 20 \mathfrak{S} für Befoldungen und Remunerationen aller Art, 2000 \mathfrak{M} für Localmiete, 6768 \mathfrak{M} für Gewerbesteuer, Schösz- und Communalgefälle; im Credit u. A.: 46,565 \mathfrak{M} 5 \mathfrak{S} 5 \mathfrak{G} für Zinsen von den Pfandgeschäften, 44,875 \mathfrak{M} 23 \mathfrak{S} 5 \mathfrak{G} für Zinsen von discountirten Wechseln und Anweisungen, 38,945 \mathfrak{M} 5 \mathfrak{S} 8 \mathfrak{G} für Zinsen von den Geschäften auf laufende Rechnung, 8249 \mathfrak{M} 19 \mathfrak{S} für dergl. gegen hypothetische Sicherheit, 32,112 \mathfrak{M} 4 \mathfrak{S} für Gewinn und Zinsen an auswärtigen Wechseln, 24,808 \mathfrak{M} 4 \mathfrak{S} 7 \mathfrak{G} für Gewinn und Zinsen an den Effecten.

Stadttheater.

Eine Opern-Novität auf der Bühne gehört in unserer Zeit zu den seltenen Erscheinungen, denn so viel wie auch wohl noch immer in Deutschland, Italien und Frankreich alljährlich Opern-Partituren fertig werden mögen, so kann doch nur höchst selten einmal, selbst bei dem besten Willen der Theaterdirectionen, ein solches Werk zur Aufführung gebracht werden, noch seltener aber ist es von so durchschlagender Wirkung, um eine bleibende Stelle auf dem Repertoire zu finden. Wir unsererseits sehen der ersten Aufführung einer neuen Oper, besonders wenn sie deutschen Ursprungs ist, stets mit dem aufrichtigen Wunsche entgegen, sie möge etwas wirklich Neues bieten, die Kenner und das größere Publicum gleichmäßig befriedigen und also einen dauernden Erfolg erreichen.

Sehr anzuerkennen ist es, daß die Theaterdirection sich bereit finden ließ, das Werk eines bis jetzt in der Kunstwelt noch wenig, in weiteren Kreisen fast gar nicht bekannten Componisten in die Öffentlichkeit einzuführen. Die Oper „der Graf von Santarem“ in drei Acten nach dem Französischen von J. E. Grünbaum, Musik von Schliebner, gehört dem Genre an, was die Franzosen mit „Opera comique“ bezeichnen. Daß das Libretto in der Seinestadt entstanden, würde man schon nach den ersten Scenen auch ohne die Angabe des Ursprungs auf dem Theaterzettel merken. So viel als wir wissen ist es ein Scribesches Werk, jedenfalls aber ein sehr naher Verwandter von „Teufels Antheil“, „Lestocq“ und „Krondiamanten“ ic., also ein leicht gehaltenes Conversationsstück mit etwas Romantik, vielen Liebesangelegenheiten, verschiedenen verwickelten Intrigen und überraschenden starken Effecten — bei denen es auf größere oder geringere Unwahrscheinlichkeiten nicht ankommt — und alles das auf einem historischen Hintergrund, dem allerdings nicht viel mehr Historisches geblieben ist, als der Name, der Ort und die Jahrzahl. Da ein guter deutscher Original-Operntext äußerst

schwer und fast gar nicht zu erlangen ist, besonders aber die deutschen Libretti komischen Geners oft genug an Schwerefälligkeit und Ungeschicklichkeit leiden, so ist es einem deutschen Componisten nicht zu verdenken, wenn er zu einem französischen Textbuche greift.

Die Musik Schliebners schließt sich ebenfalls an die neuere französische Schule an; sie ist ganz in Auber's Art und Weise gehalten, sowohl was Melodiendichtung und Harmonik, als was äußere Fassung betrifft. Auch das können wir nicht tadeln, denn für dieses Genre des musikalischen Lustspiels und Conversationsstücks, in welchem Auber so viel Vorzügliches und Mustergüliges geschaffen, bietet die neufranzösische Musik allerdings die entsprechendsten Ausdrucksmittel. Schliebners Musik ist sehr gefällig und eindringlich, wenn auch keineswegs originell. Wir wollen, da wir es mit einem aufmunternswerthen Streben bekämpfenden Erstlingswerke zu thun haben, dem Componisten die sehr treue Nachahmung des Stils eines Anderen, noch weniger die einzelnen Reminiscenzen zum besondern Vorwurf machen, wünschen aber in seinem Interesse, daß er in seinem nächsten Werke mehr die eigene Individualität hervortreten lasse. Sehr lobenswerth ist es, daß der Componist den Dialog in seiner komischen Oper vermieden hat, daß er ferner an die Stelle des gesprochenen Wortes nicht trockne, langathmige Recitative gesetzt, vielmehr nach dem von Flotow bereits gegebenen Muster die zwischen den Hauptnummern liegenden, die Handlung selbst vermittelnden Stellen in einem leichten mehr melodischen Conversations-ton hält. Da das Textbuch wahrscheinlich ursprünglich mit Dialog geschrieben ist, so stellen sich bei der Durch-Composition der Oper allerdings noch starke Längen heraus, denn das gesungene Wort bedarf mehr Zeit, als das gesprochene. Hier, wie überhaupt noch an vielen anderen Stellen der Oper muß der Nothhilfe noch sehr seine Schuldigkeit thun. Das Werk wird durch zweckmäßige Striche ganz entschieden gewinnen.

Was die musikalische Ausarbeitung betrifft, so anerkennen wir des Componisten harmonische Kenntniß und dessen Gewandtheit in diesem Theile der Tonkunst. Ebenso fanden wir eine naturgemäße, geschickte Behandlung der Solosingstimmen und der Chöre. Die Chorstücke und namentlich auch die Solo-Ensemblestücke ohne Begleitung waren von besonders guter Wirkung. Weniger scheint der Componist die Orchestermittel zu beherrschen. In der Instrumentirung vermisten wir fast durchgehends eine zweckmäßige und naturgemäße Ausbeutung der einzelnen Tonwerkzeuge und in Folge dessen glückliche Mischung der Tonfarben und schöne Klangwirkung. Trotz der modernen, also nicht schwachen Besetzung des Orchesters klang dieses oft dünn und erreichte der Componist nicht immer den gewünschten Effect. Daß Schliebner Talent und Sinn für schöne Klangwirkung besitzt, hörten wir in dem vocalen Theile der Oper wie auch aus dem heraus, was er oft im Orchester beabsichtigt; es dürfte ihm daher nicht schwer fallen, schon für ein nächstes Werk sich eine größere Gewandtheit in der Anwendung der Orchestermittel zu verschaffen und namentlich das Claviermäßige und allzuenge Zusammenrücken der Stimmen (besonders in den Saiteninstrumenten) aus seiner Orchestration zu entfernen.

Die Oper fand schon bei dieser ersten Aufführung eine überaus freundliche Aufnahme und wird sich voraussichtlich für die nächste Zeit in der Gunst des Publicums erhalten, das gern leichte und gefällige Melodien hört, namentlich wenn die Längen beseitigt werden. Die geschmackvolle mise-en-scène, das tüchtige wohl abgerundete Ensemble und die Leistungen der Solosänger waren dem neuen Werke sehr förderlich. Die Hauptpartien hatten Fräulein von Ehrenberg (deren Leistung uns namentlich im zweiten und dritten Act sehr ansprach), Herr Young, Herr Bertram, Herr Lück und Herr Wallenreiter, die ihre Aufgaben im Gesang und (was die ersteren drei Herren betrifft) auch im Spiel sehr wacker lösten.

F. Gleich.